

Ein Refugium zum Glückhlichsein

Aus einer geplanten Lungenheilanstalt wurde das vielleicht schönste Waldhotel Europas: Das «Forestis» in Südtirol ist ein Kraftort auf 1800 Metern über Meer. **Von Tina Bremer**



Für jeden Tag, an dem der Zimmerservice nicht in Anspruch genommen wird, pflanzt das «Forestis» einen Baum.

PHOTO: PO

Manchmal braucht es die ganze Welt, um die eigene zu finden. Stefan Hinteregger und Teresa Unterthiner führte das Leben einmal rund um den Globus. Zum Arbeiten in Hotels in die Schweiz, nach Schanghai, Toronto und Honolulu. Nur um zu merken: Nirgendwo ist es so schön wie hier, in Palmschoss, oberhalb von Brixen. «Wir sind viel gereist und haben viel gesehen, und doch empfinde ich diesen Platz immer noch als einen der schönsten Orte der Welt», sagt die gebürtige Südtirolerin Unterthiner. Vor zwei Jahren eröffnete sie mit ihrem Partner in ihrer Heimat das Hotel Forestis. Auf 1800 Metern Höhe, am Südhang der Plose, inmitten dichter Fichtenwälder.

Ein Abend mit Reinhold Messner

Das Timing war suboptimal, die Lage unschlagbar. Umgeben von Bäumen, mit unverstelltem Blick auf die Dolomiten, die wie Zacken in den Himmel schneiden, wirkt das «Forestis» wie eine Trutzburg gegen den Alltag. Wie ein tiefes Ausatmen, wo ansonsten Kurzatmigkeit herrscht. Kein Lärm, kein Autogehupe, kein Lichtermeer. Nichts, das davon ablenken könnte, was das Hotel so besonders macht - die spektakuläre Natur, in die es gebettet ist. Ein historisches Gebäude, ergänzt von drei Türmen in Form von Baumstämmen, keiner höher als die Wipfel, die sie umgeben. Innen: 62 Suiten mit bodentiefen Fenstern, von denen aus man auf die Geislerspitzen, den Peitlerkofel und den Tullen blickt. Eine Kulisse wie ein Gemälde. «Optisch gesehen, sind die Dolomiten für mich die schönsten Berge der Welt, weil sie so unreal sind, wie Plastiken», sagt Bergsteigerlegende Reinhold Messner, der am Abend aus seinem neuen Buch lesen wird, vorm Kaminfeuer in der Bar. Der Südtiroler ist bereits das dritte Mal zu Besuch im «Forestis». «Wenn man morgens aufwacht, muss man den Kopf nur zehn Zentimeter heben, um dabei zuzuschauen, wie die Geislerspitzen sich aus der Nacht schälen - allein dieser Anblick ist es wert, hier zu nächtigen.»

Um die besondere Magie des Ortes wusste auch schon die Österreichisch-Ungarische Monarchie. Anfang des 20. Jahrhunderts beauftragte sie die Wiener Architektenlegende Otto Wagner, hier eine Lungenheilanstalt zu bauen. Ein Sanatorium für tuberkulosekranke Kinder, die von den vielen Sonnenstunden, dem frischen Quellwasser und der klaren Alpenluft, die bei Palmschoss auf die feuchten Südwinde der Adria trifft, profitieren sollten. Acht Häuser, verbunden mit trapezförmigen Gärten. Die Pläne standen bereits, als der Erste Weltkrieg dem Vorhaben einen Strich durch die Rechnung machte. Nachdem Europa nahezu in Schutt und Asche lag, setzte ein Innsbrucker Architekt Wagners Entwürfe um, wengleich en miniature: statt acht Häusern aus Holz und Stein nur noch eines, aus fünf Etagen wurden drei. Seinen ursprünglichen Zweck erfüllte das Haus jedoch nie, stattdessen fiel es in einen Dornröschenschlaf.

Bis Alois Hinteregger, Stefans Vater, es im Jahr 2000 bei einem seiner Spaziergänge entdeckte. Das Anwesen war überwuchert und angeknabbert vom Zahn der Zeit, dennoch erkannte Hinteregger senior sofort das Potenzial. Heute dient das Gebäude aus dem Jahr 1917 als Haupthaus des «Forestis». Die denkmalgeschützte Fassade aus Lärchenholz und

das alte Treppengeländer mit seinen Einkerbungen sind erhalten geblieben, ansonsten hat die Moderne Einzug gehalten. Klare Linien treffen auf Dolomitgestein, Fichtenholz und Glas. Alles Materialien aus der Umgebung in den Farben der Natur. Das Design ist puristisch, nichts soll den Blick ablenken von den Hauptattraktionen: dem Wald und den Bergen. «Wir wollten einen stillen Luxus schaffen, die Natur mit all ihren Elementen in den Vordergrund stellen», erklärt Teresa Unterthiner.

Hauptattraktion Wald und Berge

Der Name Forestis leitet sich vom ladinischen Begriff für «die Wälder» ab - und so prägt das Thema Wald nicht nur die Architektur der Hoteltürme, sondern das gesamte Konzept. Es passt in die Zeit. Nie sehnten sich die Menschen mehr nach Rückzugsorten in der Natur. Auch in der Küche findet ein Zurück-zu-den-Wurzeln statt. Chefkoch Roland Lamprecht, der im Nachbarort aufgewachsen ist, serviert den Gästen im Restaurant, das mit seinen Sitzmuscheln und der breiten Fensterfront einem Panoramakino gleicht, Gerichte aus seiner Waldküche. Auf den Tellen: Baumflechteensuppe, Frischkäse mit Zirbenholz oder Latschenkieferbutter. Ein Grossteil der Zutaten stammt von Bauernhöfen aus der Umgebung.



Anstatt Shinrin Yoku, dem japanischen Waldbaden, wird Wyda angeboten, eine keltische Form des Yoga.

«Die Waldküche hat ganz viel mit Regionalität zu tun», sagt Lamprecht. «Die Leute machen sich wieder mehr Gedanken, was sie essen und woher die Zutaten stammen.»

Selbst im Spa findet eine Rückbesinnung auf alte Gebräuche statt. Anstatt Shinrin Yoku, dem japanischen Gesundheitstrend Waldbaden, wird Wyda angeboten, eine keltische Form des Yoga. «Wir wollten die Tradition der Völker aufgreifen, die früher hier gelebt haben. Die Kelten besaßen ein unglaubliches Wissen über die Natur und den Wald. Meines Wissens sind wir das einzige Hotel weltweit, das diese Form der Meditation anbietet. Es ist auf unseren Breitengrad und unsere Kultur abgestimmt, die Iren praktizieren es immer noch», sagt Unterthiner. Wyda soll Blockaden lösen, den Kopf frei machen und für einen harmonischen Energiefluss sorgen. Bei den Gästen besonders beliebt ist auch das «Baumkreis»-Treatment, bei dem das Holz von Fichten, Lärchen, Eichen und Zirben während der Massage zum Einsatz kommt. Zurück im Zimmer verschwindet die Sonne gerade hinter den Geislerspitzen, zieht der Mond über den Dolomiten auf, die im Gegenlicht wie Scherenschnitte wirken. Und man ertappt sich dabei zu denken: Mehr Waldgeist braucht es nicht zum Glückhlichsein.



Selbst im Spa findet eine Rückbesinnung auf alte Gebräuche statt.